

(Nachdruck verboten.)

15]

Der Baumeister.

Roman von Felix Holländer.

Dreizehntes Kapitel.

Grete Anders hatte ihre Kündigung im Blumenladen zurückgezogen. Der Italiener Canelli hatte sie händeringend beschworen. Er hatte Drohungen und Verwünschungen ausgestoßen, daß er sie auf Schritt und Tritt verfolgen würde, und schließlich, als sie sich mit kaltem Blick abgewandt, hatte er sich auf demütiges Bitten verlegt. Und als sie seinem Flehen gegenüber sich ebenso abweisend verhielt, hatte der leidenschaftliche Mensch plötzlich einen kleinen Revolver hervorgezogen, und während eine Todesblässe sein Gesicht bedeckte, stieß er hervor:

„Wenn Sie jetzt noch Nein sagen, mache ich ein Ende.“
„Geben Sie mir sofort den Revolver!“ herrschte sie ihn an.

Er gehorchte wie ein willenloses Kind.

„Sind Sie denn toll?“ rief sie zitternd.

Sie waren ganz allein im Laden, in dem die Frühlingsblumen ihren leisen Duft ausströmten.

„Ich finde es erbärmlich von Ihnen,“ stieß sie hervor, während ihre Stimme fast versagte, „daß Sie sich solcher Gewaltmittel bedienen.“

Er schüttelte nur traurig den Kopf und erwiderte kein Wort. Und dieser wortlose Ausdruck seines Schmerzes erschütterte sie.

„Wenn Sie mich wirklich lieb haben, so beweisen Sie es, indem Sie sich beherrschen. Schonen Sie mich, ich habe ohnehin genug mit mir zu tun.“

Der Italiener kreuzte die Arme.

„Werden Sie bleiben?“ fragte er, statt aller Antwort.

„Wenn Sie mir Ihr Ehrenwort geben, mich mit keinem Worte, mit keiner Miene zu verlegen.“

Er lächelte bitter.

„Ich werde Sie mit keiner Silbe mehr belästigen. Mein Ehrenwort. Für meine Blide übernehme ich keine Verantwortung. Ich will Sie nur sehen! Nur sehen will ich Sie.“

„Und Sie versprechen, mir weder aufzufauern, noch mich auf Schritt und Tritt zu verfolgen?“

Er nickte.

„Gut, dann ziehe ich meine Kündigung zurück.“

Ueber seine blässlichen, kummervollen, schönen Züge glitt ein schmerzhaftes Glückslächeln.

„Und diesen Revolver da behalte ich.“

„Ja,“ entgegnete er, „und bevor Sie sich ein Leid antun, werden Sie es mir sagen. Darum bitte ich.“

„Wie kommen Sie darauf?“

Er zuckte mit keiner Wimper, obwohl ihr Auge starr und groß auf ihn gerichtet war.

„Dieser Mensch,“ sagte er langsam, jede Silbe betonend, „wird Sie elend und unglücklich machen. Canelli weiß es.“

„Wen meinen Sie denn?“ fragte sie schen. „Ich weiß nicht, wen Sie meinen,“ setzte sie hastig hinzu.

„So . . . Sie wissen es nicht . . . nun gut, Sie wissen es nicht! Soll ich Ihnen sagen im Ernste, wie er heißt?“

Sie lachte nervös auf.

„Aha, auch das haben Sie bereits ausspioniert.“

„Dieser Mensch wird Sie elend und unglücklich machen!“

„Und wenn ich Ihnen mein Wort darauf gebe, daß ich nichts mit ihm habe?“

„Sie werden etwas mit ihm haben — — Sie lieben ihn!“

„So, ich liebe ihn?“ wiederholte sie in tiefen Gedanken, als ob sie Canellis Anwesenheit vergessen hätte.

Ueber sein Antlitz zuckte es beständig.

„Um diesen Menschen geben Sie mich preis, für diesen Menschen, der Sie belügt und sein Spiel mit Ihnen treibt. Sie werden an mich denken, wenn er Sie ins Unglück gebracht hat.“

Sie lächelte trübe.

„Könnte nicht mein Unglück auch mein Glück sein? Und

soll man nicht zufrieden sein, wenn man einmal glücklich gewesen ist? Wissen Sie, was es heißt, einmal glücklich gewesen zu sein?“

„Nein, ich weiß es nicht. Ich bin ein elender Mensch, ich weiß es nicht.“

Sie nahm plötzlich seine Hand.

„Sie werden diesem Menschen niemals etwas antun — ihm nie nachstellen?“

Er zuckte mit den Achseln.

„Sie verweigern mir also die Antwort?“

Er rührte sich nicht.

„Gut, dann bin ich mit Ihnen fertig.“

Sie drehte ihm den Rücken und setzte sich langsam den Hut auf. Sie sah nicht, was in ihm vorging, wie er sich vor Schmerz wand und krümmte. Als sie sich ihm wieder zukehrte, sagte er mit halber Stimme:

„Ich werde nichts ohne Ihren Willen tun.“

Sie kniff die Augen ein wenig zu und betrachtete ihn ernst und forschend.

„Sie können mich nicht belügen.“

„Nein, ich kann es nicht!“

Sie griff nach der Türklinke.

„Adieu, Canelli! Auf Wiedersehen heute nachmittag.“

„Auf Wiedersehen, Signora Margherita!“

Am der nächsten Ecke erwartete sie Kessler mit seinem Wagen. Er war ausgestiegen und lief ihr in Siegerhaltung entgegen. Sein Gesicht strahlte.

„Kommen Sie,“ sagte er in tiefer Freude, „ich habe Ihnen so viel zu erzählen.“

Sie erwiderte nichts, aber sie ließ es zu, daß er sanft ihren Arm nahm und sie zu seinem Wagen führte. Und wie ein Kind, willenlos und gehorsam, stieg sie ein.

„Fahren Sie in den Tiergarten!“ befahl er dem Kutscher und setzte sich an ihre Seite. Und immer hielt er ihren Arm, den er nicht freigab. Er fühlte an dem Zittern ihres Körpers, daß er auch bei ihr gewonnen hatte. Und sein Herz schlug höher.

Solange mich dieses Mädchen liebt, muß alles gut sein — ich werde von Stufe zu Stufe steigen, dachte er bei sich. Und fester zog er sie an sich, als fürchtete er, sie könnte ihm entrisen werden.

„Nein, nein, Sie dürfen sich nicht freimachen, ich brauche Sie! Sie sind mein Halt — Sie sind mein Glück. Denken Sie nur,“ fuhr er berauscht fort, „ich werde bauen — ich werde mein Theater bauen. Beide Bestzer haben mir heute eine für sie bindende Offerte geschickt.“

„Sind Sie glücklich?“ fragte sie furchtsam.

„Ich bin nie so glücklich gewesen wie in dieser Stunde. Und Ihnen danke ich das — Ihnen allein!“

„Wollen Sie mich verspotten?“

„Wie können Sie das glauben! Sie wissen, daß ich es ernst meine. Nein — Sie dürfen mich nicht unterbrechen, Sie müssen mir glauben. Ich bin ein fatalistischer Mensch, der alles nur auf eine Karte setzt, und die Karte, auf die ich mein Glück setze, sind Sie. Hätten Sie damals Nein gesagt — hätten Sie mich von sich gestoßen — ich hätte alle meine Hoffnungen begraben . . . ich wäre einfach nutzlos gewesen. Und ohne Mut vermag man nichts zu unternehmen!“

„Ich begreife nicht,“ erwiderte sie angstvoll, „wie ein Mensch von seinem persönlichen Glücksempfinden die Erfolge seiner Arbeit, seiner Tätigkeit abhängig machen kann!“

„Und doch ist es so!“ beteuerte er. „Vor mir liegen Schwierigkeiten und Hemmnisse, die ich gar nicht auszuwenden vermag — und doch weiß ich, daß ich alles überwinden werde, solange ich Ihrer sicher bin.“

„Woher wissen Sie, daß Sie meiner sicher sind, daß ich überhaupt etwas für Sie empfinde?“

„Ich fühle es!“ entgegnete er stolz und selbstbewußt.

„Sehen Sie nur dies lachende Grün und wie die warme Frühlingssonne es gut mit uns meint.“ Und indem er über ihre gekräuselte Stirn fuhr: „Ich will nicht, daß Sie so finster dreinschauen; ich will, daß Sie mit mir glücklich sind — heute, wo sich alles in meinem Leben wendet.“

„Ich freue mich von ganzem Herzen!“ sagte sie ~~dann~~ hörbar.

„Und darf ich Sie um etwas bitten?“

„Ja.“

„Und Sie versprechen, mir alles zu erfüllen, um was ich Sie bitte?“

„Ich kann mir nicht denken,“ entgegnete sie, „daß Sie etwas fordern werden, was ich nicht erfüllen kann.“

„Kein, nein,“ wehrte er rasch ab, „ich verlange nichts Unbilliges.“

„Gut, so sprechen Sie.“

„Ich bitte Sie, heute Abend mit mir zu speisen. Ich möchte heute Abend mit Ihnen auf meine Zukunft anstoßen.“

„Die Zukunft ist etwas so Dunkles und Geheimnisvolles — man soll sie nicht herausfordern!“ antwortete sie nach langem Schweigen.

„Ich fordere sie heraus! Meine Zukunft ist hell und licht. Bitte, sagen Sie nicht nein, sonst nehmen Sie mir meinen Glauben.“

Sie wurde auf einmal ganz blaß.

„Ich möchte wohl wissen, was ich in Ihrer Zukunft bedeute.“

„Die Erfüllung meines Lebens!“

Sie entzog ihm mit einer schnellen Bewegung ihren Arm.

„Sprechen Sie so etwas nicht aus,“ sagte sie hart. „Das sind große Worte, die man im Laumel hervorstoßt und nicht zu erfüllen vermag, wenn man erwacht.“

„Sie trauen mir nicht?“ fragte er bitter. „Ach, Fräulein Anders, warum soll man nicht im Laumel handeln? Was ist das ganze Dasein ohne die große Stimmung, die einen höher trägt und stark macht?“

„Menschen, die nur im Rathause stark sind,“ sagte Grete, „soll man aus dem Wege gehen.“

(Fortsetzung folgt.)

(Nachdruck verboten.)

Kunst-Klempnerei.

„Kunstklempnerei!“ — das Wort dürfte selbst denen, welche mit den kunstgewerblichen Bestrebungen unserer Zeit wohl vertraut sind, nicht geläufig sein. Künstler und Kunstfreunde haben der Klempnerei nicht das Interesse zugewandt, welches sie wohl verdient hätte; sie haben fast all ihre Liebe für die künstlerischen Werke der Innendekoration ausgegeben. Aber die Klempnerei ist einer künstlerischen Durchbildung durchaus fähig, und sie würde sich, dank ihrer ausgezeichneten technischen Mittel, ebenso hervorragend wie die Schmiedekunst entwickeln, wenn man ihr nur etwas mehr Kunst beweisen wollte. Man braucht nur die letzten Jahrgänge der Kunst- und Kunstgewerbe-Zeitschriften zu durchblättern, um sich zu überzeugen, daß man während der großen kunstgewerblichen Bewegung der letzten Jahre den Arbeiten des Klempners auch nicht das geringste Interesse zugewandt hat.

Es ist wenig Aussicht vorhanden, daß die aus Blech gefertigten, meist untergeordneten Geräte für den Haushalt jemals gefälliger Formen erhalten werden, weil diese äußerst wohlfeilen Gegenstände fast nur noch auf maschinellem Wege durch äußerst sinnreiche und vollkommene Blechbearbeitungs-Maschinen gefertigt werden. Der tägliche Gebrauch hat diesen Gegenständen die praktische Form gegeben, und es fehlt offenbar an einem Publikum, das auf die Durchbildung oder Dekoration dieser Geräte irgend welchen Wert legt. Gegenstände aber, welche immer wieder in ganz bestimmten bequemen Formen verlangt werden, eignen sich vortrefflich zur fabrikmäßigen Herstellung durch Maschinen, und so haben auch die Fabriken dem Klempner fast die ganze Gefäßfabrikation aus den Händen genommen. Dieser bezieht selbst wie jeder Kaufmann die Büchsen, Kaffeelannen, Dosen usw., um den Ansprüchen seiner Kunden zu genügen, fertig aus der Fabrik. Manche reicher ausgestatteten Stücke, namentlich aus Kupferblech, werden wohl noch bisweilen durch den Klempner gefertigt; aber solche Aufträge sind doch nur vereinzelt und ohne großen Einfluß auf die künstlerische Durchbildung der Hausgeräte. Wir dürfen nicht vergessen, daß jedes edlere Stück des Haushaltes in Silber getrieben oder in Bronze gegossen wird. So mag es begreiflich erscheinen, daß eigentlich nur die Bauklempnerei eine künstlerische Entwicklung durchgemacht hat; aber auch im Baubereich wird sie mehr als stiefmütterlich behandelt.

Wenn wir uns die mit Zink oder Kupfer eingedeckten Dachaufbauten, die Rinnen, Gesimmsbekleidungen, Regenabfallrohre und dergleichen an modernen Häusern betrachten, so finden wir, daß in den meisten Fällen nicht einmal der Versuch zu einer künstlerischen Durchbildung gemacht ist, daß man sich mit der Anwendung der nüchternen Formen, wie sie die Konstruktion ergibt, begnügt hat. Und doch sind diese Formen meist in der Architektur so störend, daß man sie zu verstecken oder durch Anstriche unkenntlich zu machen sucht. So legt man z. B. die Regenabfallrohre, welchen man in ganz mechanischer Weise stets die kreisrunde Form gibt, in Mauerschlitze, damit sie nur ja nicht vor die Front vortreten und die Wirkung der Fassade herabdrücken. Welch törichtes Bemühen, einen wichtigen

Konstruktionssteil, der schon aus praktischen Gründen freiliegen muß, den Augen entziehen zu wollen! Das Abführen des Regens vom Dache nach den unter Terrain liegenden Ableitungen bildet eine zu wichtige Funktion dieses an der Front des Hauses liegenden Organs, als daß man so gleichgültig darüber weggehen sollte. Einige wenige Architekten haben denn nun auch in den letzten Jahren wirklich den Mut gehabt, die Regenrohre aus ihrem Versteck hervorzuholen und sie breit und offen auf die Frontmauer zu legen. Sie haben ihnen auch durch Kannelierungen, Rippen, Bänder, kleine Rosetten und dergleichen einen nicht gerade bedeutenden, aber doch immerhin gefälligen Schmuck gegeben und so den Anfang zu einer Entwicklung nach dieser Richtung hin gemacht. Andere Architekten haben mit vielem Geschick die über dem Hauptgesims liegende Rinne zum Aufnehmen des von den Dachflächen herabkommenden Regenwassers mit dem vertikal abfallenden Regenrohr in architektonischen Zusammenhang gebracht. An der Stelle, wo die Dachrinne mit dem Abfallrohr zusammenstößt, sammeln sich die Wassermengen, so daß bei großen Regengüssen, d. h. bei gefülltem Abfallrohr, häufig ein Ueberschießen des Wassers voram. Es war nun ganz folgerichtig, an dieser Stelle die Dachrinne kastenförmig zu erweitern und auch dem anschließenden Abfallrohr eine kesselförmige Ausbuchtung zu geben. Das gibt nun schon Gelegenheit zu einer recht reizvollen und abwechslungsreichen Gestaltung des Rinnenanschlusses, zu einer feinen Schweißung des Rohres und zu einer ornamentalen Durchbildung der hier entstehenden breiteren Flächen, möge dieselbe nun durch Strangen, Prägen, Ziehen, Drücken oder durch sonst eine der mannigfachen Methoden der Blechdekoration erreicht werden. Einige besonders kluge Leute haben diesen Anschluß mit einem in Zink getriebenen Wasserpeier geschmückt, d. h. mit einem jener schönen, drachenartigen Ungeheuer, welche in minder kultivierten Zeiten wirklich zum Ausspeien des an dieser Stelle sich sammelnden Regenwassers dienten und an einigen alten Kirchen noch heut dieser Aufgabe zu entsprechen haben. Dieser kleine Wasserfall ist unter Umständen recht hübsch, wen auch für die Passanten gerade nicht angenehm. Wo aber das Regenwasser in der Tat nicht ausgeschüttet, sondern wohlversorgt im geschlossenen Rohre der Kanalisation zugeführt wird, erscheint mir das Zabeltier mit seinem weitauferissenen Maul ebenso drollig als überflüssig. Der Wasserpeier der Dachrinne ist ein Anachronismus; es ist an der Zeit, andere Dekorationsmotive zu wählen, welche der modernen Regenrohrleitung entsprechen. Wir müssen uns gegen dieses gedankenlose Uebernehmen toter Organe in die moderne Architektur entschieden auflehnen; jede neue Konstruktion verlangt auch einen neuen dekorativen Ausdruck. Jedenfalls müssen die dekorativen Elemente in einem sinngemäßen Zusammenhang mit dem Gegenstand selbst stehen und nicht willkürlich gewählt sein. Warum sollte nicht die Bewegung des Wassers in der Dachrinne nach dem Abfallrohre zu wie das Abfallen des Wassers in diesem ornamental ihren Ausdruck finden können? Wie wird auf diesem Gebiete gesündigt! Sogar in Zink getriebene Tierköpfe, ähnlich denen, welche den unvermeidlichen Bestandteil von Türklopfen bilden, kann man als Dekoration der Dachrinnen sehen. Sollten das am Ende auch verkümmerte pensionierte Wasserpeier sein?

In ziemlich umfassender Weise werden für Gesimse, Dachreiter, Türme, Balkone usw. Architekturteile aus Zink, bezw. Kupferblechen verwendet, aber das merkwürdigste ist, daß man für diese Architekturglieder die Formen der Steinarchitektur wählt. Das zeigt zu deutlich, daß die Vesthetiker das ganze Gebiet übersehen haben. Man scheint der Ansicht zu huldigen, daß dieses Material, welches so häufig zur Bekleidung von Holz-, Stein- und Eisenkonstruktionen verwendet wird, eines selbständigen Charakters entbehren könne. Wenn man aber z. B. daran denkt, daß solch ein mit Steinprofilierungen versehener Dachaufbau, ein Türmchen oder ein Dachreiter, in Wahrheit ganz leicht nur aus Zink und Holz konstruiert ist und auf dem Dachgespärre ruht, so wird man sofort einsehen, wie wenig die schwere Steinarchitektur hier am Platze ist. Derartige Formen werden oft selbst von tüchtigen Architekten mechanisch nachgebildet, und der Klempner mag es natürlich gar nicht, sich gegen die Vergewaltigung seines Materials aufzulehnen. Wenn man aber sieht, wieviel Wir darauf verschwendet wird, diesen Türmchen, Dachhäuschen und Dachreitern eine leichte und gefällige Form zu geben, so müßte man die in jedem Falle schwer wirkende Steinarchitektur unbedingt über Bord werfen und die Architektur der Dachbegründungen ganz und gar aus dem Material entwickeln. Das Charakteristische der Bleche besteht namentlich in ihrer großen Elastizität und Biegsamkeit. Es entspricht also sehr wohl unserem ästhetischen Empfinden, wenn derartige Bleche zur Eindeckung von Kuppel- und Helmdächern so verwendet werden, daß sie aus lauter Wölbungen, Schweißungen und Nehlungen bestehen, die sich nach oben hin immer leichter entwickeln, um schließlich in einer Spitze, einer Kugel, einem Knopf zu endigen. Hier haben wir eine Architektur, welche der allen konstruktiven Formen sich leicht anpassenden Beschaffenheit des Bleches durchaus entspricht. Aber diese Dachformen sind meist nichts anderes als Kopien oder Modifikationen ausgezeichneter alter Vorbilder. Was zwingt uns aber, dabei stehen zu bleiben? Man sollte die Kunstklempnerei nicht im wesentlichen auf die Turmarchitektur beschränken, sondern auch moderne Blechkonstruktionen, für welche uns unsere Vorfahren keine gefälligen Formen überliefern konnten, zum Gegenstand eines eifrigen Studiums machen, um aus dem trefflichen Material herauszuholen, was darin steckt. Es gibt ja kaum noch einen anderen Beruf, der über so reiche Arbeitsmittel verfügt, wie die Klempnerei. Viele der vortrefflichsten Werkzeug-

maschinen, die man in den Dienst der Banklemperei gestellt hat, sind allerdings erst in der jüngsten Zeit entstanden, so daß man sich von der geschickten Anwendung derselben für die Zukunft noch manchen Fortschritt versprechen kann. Aber bergewärtigen wir uns auch, wie mannigfach die Möglichkeit der Blechbearbeitung ist und wie reich demgemäß auch die Dekorationsformen ausfallen müßten, wenn sich einmal begabte Künstler mit der rechten Lust und Liebe der Sache annehmen wollten. Die Bleche können durch Schneiden und Abscheren, durch Stanzen und Lochen, durch Biegen, Treiben, Drücken, Prägen, Ziehen bearbeitet und durch Netzen, Löten und Falzen verbunden werden. Dazu kommen die mannigfachen Arbeitstechniken, welche zur Oberflächenverschönerung der Bleche dienen. Ich erinnere an das Schleifen und Polieren, an das Lackieren und Bronzieren der Bleche, an das Gravieren und Emailieren derselben, an das Verputzen und Vernickeln auf galvanischem Wege. Sehr bekannt sind auch einige Blechfärbungen durch Chemikalien geworden, so das Schwarzfärben des Zintes, das Brünieren des Kupfers, das Nirozieren des Weißbleches. Die mannigfachen Arbeitsmaschinen gestatten auch künstlerische Arbeiten in Blech zu recht wohlfeilen Preisen auszuführen. Außer den mannigfachen Maschinen, Pressen, Stanzen gibt es ganz ausgezeichnete Spezialmaschinen zur Formveränderung der Bleche. Ich will nur kurz die Abtante-, die Wulst- und die Rundmaschine, die Niffelwalzwerke, die Ziehbanke, Gefäßmaschinen, das Ovalwerk und den Ellipsenzirkel erwähnen. Und alle diese Maschinen werden in den mannigfachsten Ausführungen, für große und kleine, für einfache und komplizierte Werkstücke gebaut. Blech prächtige Wirkungen in der Tat mit diesen Mitteln erreicht werden können, das zeigten uns namentlich die großen Ausstellungen der letzten Jahre, welche eigentlich schon die Anregung hätten geben müssen, diesem Gebiete mehr Aufmerksamkeit und Interesse zuzuwenden.

Wenn man sich nun mit all den ausgezeichneten Arbeitsmitteln eingehend beschäftigt, so beginnt man in der Tat zu bedauern, daß das Kunsthandwerk bisher aus diesen Fortschritten so wenig Nutzen gezogen, ein so großes Feld, das der Mitwirkung künstlerisch empfindender Kräfte so sehr bedarf, bisher unaktiv gelassen hat. Die Eisen schmiedekunst hat ohne Zweifel ihre große Entwicklung den Architekten zu verdanken, die ihr ein ganz außerordentliches Interesse entgegengebracht haben. Wenn sie auch nur einen bescheidenen Teil dieser Kunst der Banklemperei zuwenden wollten, so würden sie auch diese zu einer großen Kunst ausgestalten. —

ih.

Kleines feuilleton.

1. Gute Arbeit. Ein wundervoller Goldglanz lag auf den Straßen, der letzte Widerschein der sinkenden Sonne; er funkelte aus den Fenstern zurück, die Häuser, die Steine, alles habete sich in seinem Licht selbst auf den Gesichtern der Menschen schien er einen Abglanz zurück zu lassen. Heller leuchteten ihre Augen, fröhlicher schritten sie aus.

Langsam und behaglich schlenderte Grete durch den Schwarm. In tiefen Zügen atmete sie die reine Luft ein. Ah, das war ja Wohlthat, nachdem man den ganzen langen Tag den Staub der Nähstube geschluckt!

Aber wie schön sie fertig geworden waren! So ganz ohne Hegen, so gemächlich; wundervolle Arbeit, diese Konfektionsstücker, man brauchte nicht einmal nachts aufzubleiben und verdiente doch sein Teil. Seit gestern früh hatten sie und Mutter zusammen sieben Mark; fein, fein! Und das es gleich immer beim Liefern Geld gab, das war das allerbeste! So gute Arbeit wie bei Lingerts hatten sie überhaupt noch nie gehabt. Man fühlte sich ordentlich geborgen dabei.

Sie lächelte vergnügt und blieb an einem Schaufenster stehen. Wie hübsch die langen, weißen Handschuhe da drinnen aussahen, und so billig, nur sechzig Pfennige das Paar. Die konnte man sich jetzt am Ende leisten bei diesem guten Verdienst. O ja, gewiß, und ein Meter von den Spitzen da für die Kermel auch, dann sah die alte Satinbluse wieder frisch aus, und man konnte das Vergnügen am Sonntag mitmachen.

Ihre Augen leuchteten auf, sie trällerte eine Tanzweise vor sich hin und schwenkte das Palet am Arm im Takt dazu. Im Geist sah sie sich schon fertig; schwarzer Rock, rosa Bluse, lange weiße Spitzen um die Ellenbogen, es mußte gut aussehen. Und Mütterchen bekam ein weißes Spitzenjabot.

So ging es wirklich, und der Spaß würde nicht einmal viel kosten.

Sie rechnete. Fünf Mark hatte Mutter noch zu Hause, und heut bekam sie sieben, machte zwölf. Das waren ja Reichtümer, soviel hatte man ja sonst nie mehr gehabt am Mittwoch. Na, und nun noch drei Tage bis zum Sonntag, da schaffte man doch auch noch etwas fertig. Drei Garnituren wenigstens. Machte neun Mark. Am Ende gab ihr Frau Lingert auch Seidenmäntel, da gab es vier Mark pro Stück und sie schlüßten doch.

Sie war bei all dem Hin und Her nach der Seydelstraße gelangt, nun stand sie vor der Fabrik. Finster gähnte ihr der hohe Torweg entgegen, eine kalte stöckige Luft schlug heraus und bildete einen seltsamen Kontrast zu dem Sonnenleuchten draußen.

Grete schauderte unwillkürlich zusammen. Sie fror. Es war, als legte sich ein unbekanntes Etwas über ihre Seele, aber nur für

Augenblicke, dann suchte sie es abzuschütteln mit einem Lachen und sprang leichtfüßig die Treppen hinauf.

Es waren nicht viel Arbeiterinnen zum Liefern da, nur zwei Frauen, die Kurbelsteppereien brachten. Das war auch so eine vernünftige Einrichtung bei diesen Lingerts, daß man den ganzen Tag liefern konnte; so brauchte niemand lange zu warten.

Sie riefte Frau Lingert zu und breitete ihre Arbeit aus. Die alte Dame, die eben einer Kurblerin Bescheid gesagt hatte, wandte sich ihr freundlich zu: „Na, Fräulein Lange, fleißig gewesen? Heut hatte ich Sie noch gar nicht erwartet. Zeigen Sie mal.“ Sie nahm die schönen hellblauen Seidenmieder, sah sie durch und legte sie bei Seite. „So ist es gut, Fräulein Lange. Und nun möchten Sie Geld haben? Sieben Mark. Ich werde es Ihnen gleich ausfertigen.“

Sie trat an das kleine Blechpult und schrieb. Grete setzte sich, der Schauer war weg und die Fröhlichkeit wieder da.

„So, Fräulein Lange, da ist Ihr Geld.“ Die alte Dame reichte ihr das Buch hin: „Wünschen Sie noch etwas?“ Sie sah Grete vertumdert an.

„Ja, ich . . . ich . . . Dem Mädchen war es plötzlich wieder, als stiege ein kalter Frost in ihm empor. „Ich danke . . . ich wollte . . . ja, neue Arbeit möchte ich doch mitnehmen.“

„Ach ja, neue Arbeit.“ Frau Lingert lächelte über ihre Vergeßlichkeit. „Die ist nur heute nicht, Fräulein Lange. Die Kommissionen sind alle fertig, und was noch ist, lassen wir im Hause machen.“

„Keine . . . keine Arbeit?“ Das Mädchen schrie es fast. „Gar nichts?“

Ueber das alte Gesicht glitt ein Zug gütiger Teilnahme. „Es ist ja vielleicht nur für ein paar Tage, Fräulein Lange. Fragen Sie morgen, übermorgen wieder an, oder noch besser, nächste Woche.“

„Ja ja nächste . . . Woche.“ Kein mechanisch nahm Grete ihr Lieferbuch und ging.

Dämmerung auf den Straßen, alles dunkel und kalt. Das Mädchen schritt wie im Traum weiter. Keine Arbeit — kein Verdienst. Wieder laufen müssen, suchen und wer weiß, ob man was find.

Ah ja, ach ja! Sie stöhnte auf und warf einen Blick seitwärts. Da war wieder das Fenster mit den weißen Handschuhen. Oh, nicht mehr dran denken.

Und wie gehetzt lief sie in die wachsenden Schatten hinein. —

k. Ueber den Appetit im „Zoo“ plaudert Richard A. Starr in einem Londoner Blatte, wobei er seinen Ausführungen Beobachtungen aus dem Zoologischen Garten der englischen Hauptstadt zugrunde legt. Vor einigen Tagen wurde in den Käfig der Riesenschlange im Reptilienhaus ein junges Fildlein gesetzt. Das Tierchen kimmerte sich aber nicht um das scheinbar leblose Ungeheuer; dieses sahien die Anwesenheit der kleinen Ziege ganz zu übersehen, nur die Waffelstengaugen, die wie grüne Diamanten in dem kleinen flachen Kopf sitzen, gingen unruhig hin und her. Damit scheint eine Fabel aus unserer Kinderzeit zerstört zu werden, daß nämlich die Schlange mit ihrem Blick ihr Opfer hannen kann. Die Ziege ging ganz sorglos im Käfig umher und wurde nach einiger Zeit wieder entfernt, da die Riesenschlange die ihr angebotene Mahlzeit ausgeschlagen hatte. Sie war nicht hungrig, trotzdem sie ihre letzte Mahlzeit vor mehr als drei Monaten eingenommen hatte. Jetzt wird sie wahrscheinlich vor März keine Nahrung zu sich nehmen. Die merkwürdigsten Beobachtungen über den Appetit kann man gerade im Reptilienhause machen. Früher, als die Heizvorrichtungen noch sehr unvollkommen waren, bedekte man die größeren Schlangen nachts mit wollenen Decken zu. Dester fanden dann die Wärter morgens eine sehr gesättigt aussehende Schlange, aber die Decke war verschwunden. Mehrere wertvolle Schlangen gingen dadurch verloren, daß eine die andere verschluckte. Das kommt vor, wenn zwei Schlangen dasselbe Stück Nahrung an entgegengesetzten Enden zu verschlingen beginnen; kommen sie in der Mitte zusammen, so können oder wollen sie es nicht wieder ausspeien, und so verschwindet eine mit dem Kopfe vorweg im Innern der anderen. Oft verschluckt dabei die kleinere Schlange die größere. Einige Zahlen aus der jährlichen Nahrungsrechnung mögen zeigen, was dazu gehört, 3000 Tiere zu füttern: 33 300 Eier; 322 560 Pfund Pferdefleisch; 18 200 Pfund Ziegenfleisch; 153 Lasten (1 Last = 1,416 Kubilmeter) Klee; 144 Lasten Heu; 238 Lasten Stroh; 6262 vierpfündige Brote; 5086 Quart (1 Quart = 1,14 Liter) Milch; 266 Büchsen Milchconserven; 303 Zentner Garnelen; 9530 Köpfe von Gessügel; 498 Pfund Zucker; 39 Töpfe Liebig-Extrakt; 6030 Bündel Gemüße; 125 Bündel und 144 Zentner Mohrrüben; 1168 Bündel Wasserkresse; 1308 Duzend Bananen; 972 Pfund Weintrauben; 896 Pfund Datteln; 4700 Apfelsinen. Die Geflügelköpfe bilden die Hauptnahrung der Raquetiere und verschiedener Vögel. Liebig's Fleischextrakt wird für die Wildkafen und für die Affen gebraucht, gelegentlich hartgelockte Eier für die Papageien und Vögel mit weichen Schnäbeln. Lebende Fische sind die Beute der Wasserbögel, der Ottern und Robben; und die Garnelen werden hauptsächlich von den Flamingos verpeist. Das Löwenhaus braucht täglich 300 Pfund Pferdefleisch, 18 Pfund Ziegenfleisch und eine Anzahl Schafmagen; diese Rationen werden unter 30 Löwen, Tiger und Leoparden verteilt. Der Appetit leidet durch die Gefangenschaft. Ein ausgewachsener Löwe frist im Zoo etwa 18 Pfund Fleisch täglich, während ihm dies in der Freiheit nicht genügen würde. Der Löwe frist auch frisches Gras und leckt wie die Hauskatze Milch aus einer Schale auf. Das geringe Quantum Fleisch, das die

Vären fressen, muß vollkommen gelocht sein. Fernerhin braucht die Värenfamilie täglich 100 Pfund Zwiebad und im übrigen lebt sie von der Freigebigkeit des Publikums. Die beiden alten Vären „Punch“ und „Judy“ kosteten die Verwaltung gar nichts, da die dankbaren Besucher ausreichend für ihre Belöstigung sorgen. Sie verzehren täglich 150 bis 200 Semmeln. Die Vären halten zwar in der Gefangenschaft keinen Winterschlaf, fressen in dieser Zeit aber sehr wenig. Mitten im Winter genügen zwei bis drei Stück Zuder. Die Hyänen leben nur von Knochen; mit ihren starken Kiefergelenken zermalmen sie die Oberschenkelknochen der Däsen. Im Affenhaus sind die Wärter den ganzen Tag mit der Zubereitung der fünf täglichen Mahlzeiten der acht Affen beschäftigt. Diese verzehren wöchentlich 250 Bananen, 60 Apfelsinen, 27 Liter Äpfel und große Mengen Datteln, Trauben, Salat, Brot und Milch. Alle Affen trinken reichlich Milch, nur der Schimpanse liebt Reistwasser. Außerdem trinkt er jeden Abend vor dem Schlafengehen eine Tasse Fleischbrühe, und wenn er sie nicht pünktlich bekommt, so erinnert er durch Schreien sehr energisch daran. Die älteren Affen schälen ihre Apfelsinen und Bananen sorgfältig ab, für die kleinen tun es die Wärter. Verdauungsstörungen sind eine ständige Gefahr im Affenhaus; die Tiere sind viel anfälliger als kleine Kinder. Als die beiden vor kurzem verstorbenen Gorillas noch im Zoo waren, zogen die Wärter selbst die Weinträuben ab und entfernten die Körner. Außer den schon aufgezählten Nahrungsmitteln bekommen die Affen gekochte Kartoffeln, rohe Mohrrüben, Kohl, Zwiebad, Risse und was ihnen sonst noch gegeben wird. Hauptsächlich leiden sie an Ueberfütterung; nach den Feiertagen, an denen der Besuch im Zoologischen Garten stets steigt, bekommen alle Affen Abführmittel. Im Jahre 1902 betragen die Kosten für Nahrungsmittel 97 160 M. —

Physiologisches.

— **Verdaulichkeit des Chitins.** Ueber die Verdaulichkeit des Chitins, das zu den widerstandsfähigsten Stoffen gehört, welche die Natur produziert, stehen bislang nur wenige Versuche zur Verfügung. Wolff, Funke und Dittmann stellten die Verdaulichkeit des Mailäfers beim Schweine fest, indem sie mit einem Gemenge von Gerstebrot und Mailäfern Auszunungsversuche anstellten. Bei allen ihren Experimenten erwies sich das Chitin als unverdaulich. Diesen bislang vereinzelt dastehenden Versuch hat, wie wir nach dem „Archiv für die gesamte Physiologie“ berichten, neuerdings A. Jaitischel in Budapest ergänzt, indem er den Nährwert eines anderen Insektes, nämlich der unter dem Namen „Theißblüte“ bekannten Eintagsfliegenart *Palingenia longicauda*, festzustellen versuchte. Die „Theißblüte“ steigt aus dem Theißflusse zwischen dem 10. und 20. Juni in gewaltigen Massen hervor, und zwar beginnt das Schwärmen der Insekten nachmittags um 5 Uhr, um gegen 8 Uhr abends zu erlöschen. Der Strom treibt dann die Leichen der Eintagsfliegen in großen Mengen mit sich fort, bis sie in Röhren in geeigneter Weise gesammelt werden. Alsdann wird die Substanz getrocknet und als Düngemittel oder als Geflügel- bez. Fischfutter weiter verwendet.

Mit Rücksicht auf die Verwendung der „Theißblüte“ als Geflügel-futter hat nun Jaitischel den Nährwert dieses Insektes am Geflügel experimentell bestimmt. Zu diesem Zwecke wurden 15 Stück Hühner in einem geräumigen Käfig untergebracht in der Art, daß sämtliche von den Tieren gelieferten Exkremente wieder gewonnen werden konnten. Auf Grund von Vergleichen zwischen den Ergebnissen der chemischen Analysen der „Theißblüte“ und der nach der Fütterung mit dieser Substanz von den Hühnern produzierten Exkremente hat sich ergeben, daß 48,4 Prozent der Energie der in Rede stehenden Insektennahrung physiologisch nutzbar gemacht worden war, während von der Energie von Gerste durch dieselben Hühner 67,8 Prozent nutzbar gemacht wurden. Das verästelte Chitin wurde in den Exkrementen der Versuchstiere vollständig wiedergefunden, so daß die Unverdaulichkeit des Chitins im Hühnerkörper damit erwiesen sein dürfte. Es sei noch erwähnt, daß bei den hier besprochenen Experimenten gleichzeitig festgestellt wurde, daß die Fütterung mit „Theißblüte“ dem Fleische der Hühner einen sehr unangenehmen Geschmack verleiht, der sich auch beim Kochen und Braten keineswegs vollständig verliert. („Prometheus.“)

Technisches.

— **Alkohol-Firnisse.** Das Leinöl wird vor seiner Verwendung als Firnis in den weitaus meisten Fällen gelocht. Es gehen dabei Veränderungen in ihm vor, die in ihrem Wesen nicht bekannt sind, jedenfalls aber den Erfolg haben, daß die Trocknung des Leinöls nach dem Aufstreichen sehr beschleunigt wird. Unterstützt wird diese Wirkung durch den Zusatz einer Reihe von Metallen, besonders Mangan- und Bleiverbindungen, den „Sikkativen“, von denen wir die Bleiglätte, das borsaure Mangan und das barthauere Blei und Mangan (Blei und Manganresinat) nennen. Während aber die Trocknungsfähigkeit des Leinöls steigt, sinkt die Haltbarkeit der erzielten Firnisüberzüge durch das Kochen erheblich, ferner dunkelt die Farbe ziemlich stark. Der Versuch, Firnisse auf kaltem Wege herzustellen, indem man Leinöl zum Beispiel mit Blei-Essig schüttelt, wobei es Blei aufnimmt, gibt ein Produkt, das den gebräuchlichen Firnissen an Haltbarkeit nicht überlegen ist. Neuerdings ist es aber, wie die „Technische Rundschau“ mitteilt, gelungen, ein Präparat herzustellen, das dem rohen kalten Leinöl zugesetzt, ohne

weiteres einen hellen, trockensfähigen und sehr haltbaren Firnis liefert. Das „Alkohol-Leinoleat“ ist von preussischen Behörden als zehnprozentiger Zusatz zu Leinöl versucht worden und hat sich gegenüber den früher verwendeten Mangan-Firnissen als überlegen gezeigt. Zur Vergleichung gelangten dabei Delfarben aus roter Mennige und Bleiweiß, die mit Alkohol-Leinoleat-Firnis und bestem holländischen zubereitet waren. Damit wurden Schwarzblechplatten je drei-, zwei- und einmal gestrichen und den Säuredämpfen eines stark benutzten Digestoriums ausgesetzt. Nach siebenwöchigem Hängen ergab sich, daß bei den mit Alkohol-Leinoleat-Firnis und Mennige gestrichenen Platten die Aufstriche entweder ganz fehlerlos oder wenigstens noch hart und ganz waren, während die mit holländischem Firnis gestrichenen sämtlich schwache oder starke Rostbildung zeigten. Außerdem ist ein ungelochter Firnis dünnflüssiger als ein gelochter, nimmt deshalb mehr Farbkörper (Mennige, Oder usw.) auf und das gleiche Gewicht gestattet eine größere Fläche zu überdecken. Sehr auffallend ist noch eine andere Eigenschaft der mit Alkohol-Leinoleat hergestellten Firnisanstriche, nämlich ihre völlige Beständigkeit gegen Petroleum, das gewöhnliche Delfarbenanstriche aufweicht. —

Humoristisches.

— Ein zarter Wink. Frau A.: „Ach, wissen Sie, mit den Schwiegereltern ist es schon so ein recht's Malheur. Meiner geht mir nicht von der Seite, und man hat doch auch oft was mit der Tochter unter vier Augen zu reden.“

Frau B.: „Nun, über meinen kann ich mich nicht beklagen, der ist sehr feinfühlig, der versteht sofort meine Andeutungen.“

Frau A.: „Ach, was Sie sagen, wie geben Sie ihm denn das zu verstehen?“

Frau B.: „O, das ist sehr einfach. Ich nehme ihn beim Kragen und werf ihn hinaus, dann merkt er sofort, daß ich allein zu sein wünsche, und geht.“

(„Luftige Blätter.“)

Notizen.

— Der Grillparzer-Preis ist in den dreißig Jahren seines Bestehens achtmal vergeben worden. Zweimal erhielt ihn Wilbrandt, je einmal Anzengruber, Wildenbruch und Hartleben, dreimal Gerhart Hauptmann. Von den zur Verteilung gelangten 27 880 M. fielen 12 410 M. an Hauptmann. In Wien ist man mit der letzten Hauptmann-Krönung nicht zufrieden. Das bevorzugte Stild sei nicht das „relativ beste“ dramatische Werk der letzten Jahre, die Preisrichter hätten gegen den Geist der Stiftung gehandelt usw. Die Vorwürfe richten sich gegen die Beherrscher des Preisrichterkollegiums: Erich Schmidt, Schlenker und Hochwürden Herrn v. Hartel. —

— In Stuttgart läßt sich heute der württembergische Goethe-Bund Halbergs „Wochentube“ in der Meerhschen Bearbeitung vorspielen. —

— Einen Achtungserfolg, wie überall, hat Siegfried Wagners „Hobold“ im Wiener Jubiläums-Theater errungen. —

— Die vieraktige burleske Operette „Das Gespenst von Matschatsch“ scheint bei der Uraufführung in München durchgefallen zu sein. Korffs Holm hat schon vor einigen Tagen erklärt, sei er an diesem Ding nicht beteiligt. —

— Im Theater an der Wien wird noch in diesem Winter eine neue Operette von Eysler, „Der Herr von Pufferl“, zur Aufführung gelangen. —

— Ein bayerischer Museums-Verein soll gegründet werden. Zweck: Aufbringung von Mitteln, damit die Sammlungen des Staates nicht von auswärtigen Museen überholt werden. —

— Der Direktor der Wiener Kunstgewerbeschule, F. von Mirbach, der sich seit dem vergangenen Frühjahr in Amerika aufhielt, ist vor einiger Zeit zurückgekehrt. Wie die „Köln. Ztg.“ erfährt, ist er bereits pensioniert. —

— Ueber das Schicksal des seit längerer Zeit verschollenen Polarforschers Toll ist in der letzten Sitzung der Petersburger Akademie Aufklärung gegeben worden: Baron Toll und seine Begleiter sind im Dunkel einer arktischen Winternacht bei dem Uebergang von der Insel Bennet zum Neusibirischen Archipel umgekommen. —

— Die Schwankungen des Toten Meeres. Dr. Masterman hat ständige Beobachtungen über die Niveau-schwankungen des Toten Meeres während der zweiten Hälfte des vergangenen Jahres ausgeführt. Daraus hat sich ein ständiges Fallen des Wasserspiegels ergeben. Am 26. Oktober stand das Tote Meer 25 Zentimeter niedriger als im April; der niedrigste Stand im Jahre 1901 war gegen 40 Zentimeter tiefer als der niedrigste von 1903. —

— Bei der Technischen Hochschule in Danzig soll eine Versuchsstelle für Wasserbau und Schifffahrt eingerichtet werden. —

— Der Bodensee lieferte im letzten Jahre 300 000 Kilogramm Fische. —

Die nächste Nummer des Unterhaltungsblattes erscheint am Sonntag, den 22. Januar.